

Mitteilungen

Kritik in der Kirche und an der Kirche

Freiheit ist die königliche Gabe Gottes an die Menschheit. Sie verleiht dem Menschen die besondere Würde, über sich selbst zu verfügen und Herr seiner Handlungen zu sein. In der freien Entscheidung für das Wahre und Gute verwirklicht der Mensch sein eigenes Sein und erfüllt sein Wesen. Aus dem innersten Kern des eigenen Ich heraus etwas wollen und tun, ohne äußeren Zwang, das ist wahre Freiheit und Grundlage der echten Persönlichkeit. Das Bewußtsein, frei handeln zu können, ist für den Menschen die Hauptkraft seiner Lebensführung; sie befähigt ihn zu den größten Opfern und Mühen und beflügelt all seine Schritte. Darum ist sie vor Gott heilig, der sie uns gab, damit er von freien Geschöpfen verherrlicht werde. Welchen Wert hätte auch ein erzwungener Gehorsam?! Darum ist die Kirche stets für die wahre Freiheit eingetreten und hat für sie gekämpft gegen jene, die dem Menschen dieses Vorrecht in der Lehre oder in der Tat abstreiten wollten.

Wahre Freiheit ist nicht Ungebundenheit. Wer sich von jeder Bindung freimachen will, der wird zum Sklaven seiner blinden Triebe und Neigungen. Die Grenzen, die unserer Freiheit gezogen sind, bedeuten keine Zuchthausmauern, sondern nur Dämme gegen die Wildwasser menschlicher Willkür und Leidenschaft. Alle unsere Handlungen müssen der Erreichung unseres ewigen Zieles dienen, sie dürfen uns nicht zum Sklaven irgendeines Geschöpfes machen. Im Geiste der Liebe müssen wir Rücksicht nehmen auf die Schwachheit anderer, damit wir nicht Anstoß erregen. „Alles ist mir gestattet, aber nicht alles frommt; alles ist mir gestattet, aber ich darf mich von nichts beherrschen lassen (1. Kor 6, 12).“ — „Brüder, ihr seid zur Freiheit berufen. Aber mißbraucht die Freiheit nicht zum Dienst des Fleisches. Dienet vielmehr einander in Liebe (Gal 5, 13).“ — „Obwohl ich in jeder Hinsicht frei bin, habe ich mich doch zum Knecht aller gemacht, um recht viele zu gewinnen (1. Kor 9, 19).“ Der echt christliche Geist besteht darin, daß man das Gesetz nicht aus äußerem Zwang erfüllt, sondern aus innerer Freiheit, aus Liebe und Freude. „Wer seinen Blick versenkt in das vollkommene Gesetz der Freiheit und darin verharret, nicht als vergeßlicher Hörer, sondern als Vollbringer im Werke, der wird selig sein in seinem Tun (Jak 1, 25).“ Es gibt keine Freiheit von Bindungen, sondern nur eine Freiheit zum Wahren und Guten. Darum lehrt uns die Kirche beten: „Gott dienen heißt herrschen.“ Wer Gott und seinen rechtmäßigen Stellvertretern gehorcht, der wird Herr über das niedere Ich und über die Herzen der anderen. Denn er nimmt teil an der Macht desjenigen, der „gehorsam wurde bis in den Tod, den Tod am Kreuze (Phil 2, 8)“, und darum einen Namen erhielt, in dem sich jedes Knie beugt. Wie Christus dem Vater, so hat die Kirche Christus zu gehorchen und die Gläubigen wiederum der Kirche und der von ihr verkündeten Heilsbotschaft (vgl. Röm 10, 16). „Obwohl Sohn Gottes, hat er doch den Gehorsam gelernt aus dem, was er gelitten. Und so vollendet, war er allen, die ihm gehorchen, Urheber ewiger Erlösung (Hebr 5, 9).“

Nachdem Christus die ihm vom Vater gegebene Sendung auf die Apostel übertragen (vgl. Joh 20, 21) und ihnen seinen Beistand und den Beistand des Heiligen Geistes bis zum Ende der Weltzeit zugesichert hat, ist die Gehorsamspflicht gegen Christus auch zur gleichen Verpflichtung gegenüber den Aposteln und ihren rechtmäßigen Nachfolgern geworden. Die Autorität der Kirche und die ihr geschuldete Unterwerfung beruht also wesentlich auf der Sendung Christi und auf dem Beistand des Heiligen Geistes. Papst Pius XII. sagt in seiner apostolischen Ermahnung „Menti

Nostrae“ vom 23. September 1950: „In unserer Zeit, wo die Grundlagen der Autorität schwer erschüttert sind, ist es eine unabdingbare Notwendigkeit, daß der Priester sich an die eindeutigen Vorschriften des Glaubens hält und eben diese Autorität anerkennt und in geziemender Weise befolgt, nicht nur als sicheren Schutz in religiösen und sozialen Belangen, sondern auch als Grundlage seiner persönlichen Heiligung. Während die Feinde Gottes sich mit verbrecherischer List bemühen, die maßlosen Begierden der Menge aufzustacheln um sie dadurch zu verlocken, sich gegen die Gebote der Kirche aufzulehnen, drängt es Uns, alle jene Priester in ihrem ständigen Kampf gebührend zu loben und väterlich zu bestärken, die dadurch, daß sie ihren christlichen Gehorsam offen bekannt und ihre uneingeschränkte Treue gegenüber Christus und der von ihm eingesetzten Autorität bewahrt haben, ‚gewürdigt wurden, für Christi Namen Schmähungen zu erleiden‘ (Apg 5, 21), und nicht nur Schmähungen, sondern Verfolgung, Kerker und sogar den Tod.“

Mit dem Gehorsam und der Ehrfurcht vor seiner Kirche verbindet der Katholik und vor allem der Priester die Sorge um die Reinheit im Glauben und um die Ehre seiner Kirche. „Laien und Priester tragen die Ehre der Kirche und die ihres Herrn Jesus Christus. In die Hände von Laien und Priestern hat Gott die Geschichte seiner Kirche gelegt. Laien und Priester tragen so gemeinsam eine ungeheure Verantwortung, daß nämlich das Reich Gottes nach außen wachse und nach innen immer blühender und strahlender werde. Das ist es ja auch, was der Heilige Vater, Papst Johannes XXIII., als Aufgabe des Konzils bezeichnet hat: die Kirche zu erneuern und so strahlend zu gestalten, daß die Menschen, die außerhalb stehen, auf sie aufmerksam werden und den Vater im Himmel preisen, ja, wenn es Gottes Wille ist, daß auf diese Weise ein Weg zur Wiedervereinigung der Christen geebnet werde“ (Kardinal Frings: ‚Der Laie in der Kirche‘, S. 35. Fastenhirtenbrief 1962. Verlag I. P. Bachem, Köln.)

Mit Papst, Bischöfen und Priestern ist auch der Laie aufgerufen, zur Erneuerung der Kirche und zur Vertiefung des religiösen Lebens durch echte, sachliche Kritik beizutragen. Aber nur der hat ein Recht zur Kritik in der Kirche, der ehrfurchtsvoll und in bedingungsloser Treue zu ihr steht. Kardinal Frings sagt in seinem Fastenhirtenbrief von 1962: „Es gibt das Recht der innerkirchlichen Kritik, und, wie Ihr wißt, wird von diesem fleißig Gebrauch gemacht. Die Kirche ist kein totalitäres System, in dem derjenige immer recht hätte, der auf der höheren Sprosse der Stufenleiter steht. Und selbst der Heilige Vater ist nach der Lehre der Kirche nur unfehlbar, wenn er als oberster Hirt und Lehrer in Sachen des Glaubens und der Sitte eine Entscheidung gibt, die für die ganze Kirche bestimmt ist. Die Kritik in der Kirche aber muß getragen sein von der Ehrfurcht, sie muß Maß kennen und zusehen, daß ihre Freiheit ‚nicht etwa dem Schwachen zum Anstoß werde‘ (1. Kor 8, 9). Je mehr sie aber dem Erfordernis der Ehrfurcht Rechnung trägt, um so mehr darf sie in Freiheit erfolgen“ (Fastenhirtenbrief, S. 13).

In dem ersten Grußwort des Kardinals Döpfner an seinen Klerus heißt es wörtlich: „Die Priester sollen ihren Bischof nicht einseitig in kühler, ehrfürchtiger Distanz sehen, etwa als den höchsten kirchlichen Chef (erlauben Sie diese etwas saloppe, aber dem Leben abgelassene Redewendung), als den hieratisch fernen, hohen Liturgen oder auch als den letztlich verantwortlichen Oberhirten, der aber ganz hinter der bischöflichen Behörde zurücktritt. Wenn einmal der Bischof in pastoralen Dingen eine Linie vertritt, die Ihnen ungewohnt und verstiegen erscheint, dann urteilen Sie nicht gleich. Suchen Sie für sich allein und im echten, klärenden Gespräch zu verstehen, was gemeint ist! Die Zeit erlaubt uns nicht, daß wir erstarren, sondern verlangt eine

wache, aufgeschlossene Seelsorge. Sie sollen keine Befehlsempfänger sein. Ich sehe in Ihnen Mitarbeiter mit eigener Verantwortung und eigener Erfahrung. Darum bitte ich Sie recht herzlich: Warten Sie nicht in allem auf Weisung von oben! Von kirchlicher Gesinnung und im Geiste des Gehorsams stets geprägt, sollen Sie aus der vielschichtigen Situation der Seelsorge das erfassen, was die Stunde fordert, und handeln, wie Ihr Gewissen gebietet. Wahren Sie gegenüber dem Bischof und auch gegenüber seinen Mitarbeitern in der Diözesanführung männlich Offenheit und Wahrhaftigkeit. Man sagt, daß Geradheit eine Eigenschaft des bayrischen Stammes sei. Nun gut, bleiben Sie bei aller geziemenden Ehrfurcht in dieser Hinsicht echte Bayern! Beten Sie zu Gott, daß Ihr Bischof stets das offene Wort verträgt und den nüchternen Blick für solche bewahrt, die ihm zu Gefallen reden oder zu Gefallen berichten“ (Herder-Korrespondenz, Febr. 1962, S. 195 und 197).

Kardinal Bea sagte am 15. Oktober 1962 zu den nichtkatholischen Beobachtern des II. Vatikanischen Konzils: „Meine Brüder in Christo, ich bitte Sie, uns Ihr volles Vertrauen zu schenken und ganz frei, insbesondere während der vom Sekretariat für Sie organisierten Sitzungen, alles zu sagen, was Ihnen mißfällt, uns Ihre Kritiken, Ihre Anregungen und Wünsche mitzuteilen. Natürlich kann ich Ihnen nicht versprechen, für jedes Problem eine Lösung zu finden, aber ich versichere Sie dessen, daß wir Ihnen für Ihr Vertrauen Dank wissen und daß wir uns bemühen werden, alles ehrlich in Christus zu überlegen und nach Kräften alles, was möglich ist, jetzt oder in Zukunft zu tun.“

Aus diesen Worten der drei Kardinäle geht klar hervor, daß eine Kritik in der Kirche nicht verboten ist, sondern gewünscht wird. Es muß aber echte Kritik sein, die aus Ehrfurcht vor der Autorität Christi und aus ehrlicher Liebe zur Wahrheit stammt, die als notwendige Voraussetzung über hinreichende Sachkenntnis und klares Fachwissen verfügt und sich stets in den gebührenden Grenzen zu halten weiß. Kritik ist ihrem Wesen nach gerechte Beurteilung oder Wertung einer Person, einer Handlung oder einer Sache. Es gibt eine sachliche, gerechte, berechtigte, wohlwollende und aufbauende Kritik; sie geht hervor aus wahrer Liebe und großem Verständnis. Es gibt aber auch eine ungerechte, oberflächliche, leichtfertige, gehässige und niederreißende Kritik; sie geht hervor aus Neid und Haß.

Den Anlaß zur Kritik in der Kirche und an der Kirche bildet das Menschliche in der Kirche. Dabei vergißt man aber nur zu leicht, daß in der Kirche Göttliches und Menschliches aufs engste miteinander verbunden sind. Göttlich ist das innere Wesen der Kirche: ihr Stifter, ihre Lehre und ihre Heilungskräfte. Dieses kostbare Erbe Christi hat der Herr selbst gegen Verfall und Entartung gesichert, es kann darum niemals Gegenstand der Kritik sein. Die Verwaltung seiner Gnadenschätze hat Christus in die Hände schwacher Menschen gelegt. Diese sind mit der Übernahme des ihnen verliehenen Amtes nicht von ihren natürlichen Schwächen und Fehlern befreit worden. Weil die Glieder der Kirche sittlich schwache Menschen sind, kann die Kirche nach außen nie ohne Makel sein. Weil es nun im Heiligtum der Kirche Menschliches neben dem Göttlichen gibt, können im Leben der Kirche auch Entwicklungen und Veräußerlichungen eintreten, die nicht zu billigen sind. Es kann vorkommen — und leider kommt es viel zuviel vor —, daß der gläubige Sinn der Menschen äußere Formen der Frömmigkeit mehr betont, als es mit dem Wesen des Christentums vereinbar ist. Immer und überall, wo man solche Dinge einseitig überbetonte, ist man im Irrtum steckengeblieben und einer Fehlentwicklung gefolgt.

In seinem Rundschreiben über den mystischen Leib Jesu Christi warnt Pius XII. die Gläubigen vor den Irrtümern, die von mancher Seite infolge einer willkürlichen Erforschung dieses schwierigen Gegenstandes nicht ohne Gefahr für den katholischen Glauben und ohne große Verwirrung der Seelen erwachsen. Einige Jahre später betont der Papst in seinem Rundschreiben über die heilige Liturgie noch einmal mit allem Ernst: „Wir müssen mit Besorgnis, ja mit Furcht wahrnehmen, daß einige zu neuerungssüchtig sind und vom Weg der gesunden Lehre und Klugheit abweichen.“ In dem Rundschreiben über die heilige Jungfräulichkeit verwirft Pius XII. die Irrtümer, die oft über Jungfräulichkeit und Zölibat unter dem falschen Schein des Wahren vorgetragen werden. Zahlreich sind heute die modernen Irrtümer über den Sinn und die Bedeutung der christlichen Ehe. Alles das ist möglich, weil Menschliches sich im Heiligtum der Kirche findet, besonders nach großen wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Erschütterungen, wie wir sie nach dem zweiten Weltkrieg mit seinen furchtbaren Zerstörungen auf allen Gebieten des öffentlichen und privaten Lebens erfahren.

Darum ist echte Kritik an dem Menschlichen in der Kirche heute notwendig. Diese Kritik hat aber nur dann einen Sinn, wenn sie aus wahrer Liebe hervorgeht und klar aufzeigt, worin die modernen Irrtümer bestehen, wie Mißstände beseitigt und Fehler verbessert werden können. Selbstverständlich gelten für die Kritik an der Kirche alle jene Gesetze, wie sie für jede Kritik zu gelten haben.

Das erste Gesetz für jede gesunde Kritik ist aufrichtige Selbstkritik. Weil echte Kritik aus wahrer Liebe hervorgeht, steht sie unter dem Gesetz, daß jede geordnete Liebe des Menschen bei sich selbst anfängt. Wir alle, Priester und Laien, sind Glieder am mystischen Leib Jesu Christi. Er ist unser Haupt. Wenn wir ehrlich sind vor Gott und uns selbst, dann müssen wir zuerst an unsere eigene Brust schlagen, um unsere Schuld zu bekennen. Wenn wir, Priester und Laien, nicht nur zur Kirche gehören, sondern die Kirche sind, dann wollen wir in Demut und Reue bekennen, was wir gefehlt und gesündigt haben. Wir müssen eingestehen, daß wir selbst, obwohl Glieder der Kirche, teilhaben an den Menschlichkeiten in der Kirche. Darüber dürfen wir uns nicht wundern. Denken wir doch nur daran, daß menschliche Schuld einen Platz selbst in der unmittelbaren Nähe des Heilandes gefunden hat. Wie oft mußte der Herr seine Apostel über ihren weltlichen Sinn, über ihre Eifersucht selbst noch im Abendmahlssaal zurechtweisen. Judas hat seinen Herrn und Meister verraten, der Felsenmann Petrus hat ihn verleugnet. Denken wir daran in Demut, aber auch mit Vertrauen, daß Petrus auf dem päpstlichen Stuhl nicht nur Nachfolger gefunden hat in der reinen Lehre, in der Verteidigung des Rechtes, in der Forderung der Heiligkeit, sondern auch Nachfolger in der Sünde. Menschlichkeiten werden wir nie ganz aus der Kirche entfernen können. Wir müssen das versuchen und mit allen Kräften erstreben. Jeder von uns muß da zuerst bei sich selbst anfangen und darf in diesem Streben nicht erlahmen. Es wird immer ein Ideal bleiben, das wir nie ganz verwirklichen können, weil die Kirche eine Gemeinschaft von schwachen Menschen ist. Deshalb wird sich auch immer Menschliches in der Kirche finden.

Ernst warnt Christus jeden Menschen vor freventlichem Urteil: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit dem Urteil, mit dem ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit dem Maß, mit dem ihr messet, wird euch gemessen werden. Was siehst du aber den Splitter in dem Auge deines Bruders, und den Balken in deinem Auge bemerkst du nicht (Mt 7, 1—3) ?“ Im öffentlichen und privaten Leben erfahren wir es fast täglich, daß unreife Menschen — leider nicht nur junge —, die

selbst noch nicht viel geleistet haben, ungerechte, oberflächliche, leichtfertige, gehässige und niederreißende Kritik üben. Fast jeder Satz aus ihrem Munde beweist ihren Mangel an Beherrschung des Stoffes, Mangel an gründlichem Wissen und an Menschenkenntnis. H. Leuthold schreibt: „Du mußt, eines Menschen Wert zu erfassen, ihn erst über andre urteilen lassen.“ Durch unsachliche, oberflächliche Kritik hat der Unreife sich selbst sein Urteil gesprochen. Wann hört man je: „Darüber habe ich kein Urteil“ oder „Ich enthalte mich des Urteils, weil mir das Wissen und die Erfahrung fehlen“? Wie selten hört man den Satz: „Ich lasse mich gern eines Besseren belehren.“ Wer selbst ein Neuling ist und unerfahren, meint gerne, auch die Welt habe soeben erst angefangen und es gäbe darum überhaupt keine Erfahrung. Darum läßt sich auch ein Jugendlicher vom Vater und von der Mutter oft nichts sagen, obwohl sie, wie er, die gleichen Dinge längst erlebt haben. Er meint, „als ihr noch jung wart, war doch die Zeit ganz anders“! Ja, manches war anders, aber doch nicht alles. Gewiß, die Welt hat ein neues Gesicht bekommen; im Grunde aber ist sie die alte geblieben und wird sie immer bleiben. Das Wesen der menschlichen Natur bleibt, auch die Erbsünde mit ihren bösen Folgen. Es bleiben ihre Folgen für Verstand und Willen, ob ich das wahrhaben will oder nicht. Nur die äußere Lebensweise und die äußeren Formen haben sich geändert. Aber die tiefen und tiefsten Schichten des Menschen werden nie anders, sonst wäre er ja kein Mensch mehr.

Es versteht sich von selbst, daß wir an die Kirche als göttliche Stiftung höhere Anforderungen stellen dürfen als an rein weltliche Institutionen. Wir verstehen es auch, daß man an die Diener des Heiligtums einen strengeren Maßstab anlegt als an die Menschen der Welt. Wir können es auch verstehen, daß die Diener des Heiligtums diese sittliche Forderung zuweilen schmerzlich empfinden. Denn schließlich ist auch der geweihte Priester ein Mensch mit menschlichen Schwächen, wie Paulus sagt „aus den Menschen genommen und für die Menschen bestellt in ihren Anliegen bei Gott (Hebr 5, 1)“. Priester und Ordensleute stehen nun einmal im Lichte der Öffentlichkeit, und da gilt auch von ihnen das, was Lukas über das Verhalten der Pharisäer zu Christus sagt: „Sie gaben genau auf ihn acht“ (Luk 14, 1). Dabei bleibt aber für jeden die schwere Pflicht bestehen, daß er vor der Kritik an der Kirche sich selbst zuerst fragt: „Was habe ich schon für die Heiligkeit der Kirche getan, oder wo habe ich mich gegen die Heiligkeit der Kirche verfehlt?“ Wer sich ehrlich diese Frage beantwortet, wird sich nicht so leichtfertig als Richter über die rechte Gesinnung anderer Menschen aufwerfen.

Das zweite Gesetz einer echten Kritik ist das Gesetz der Wahrheit. Wahrheit fordert von den Menschen Wahrhaftigkeit. Der wahrhafte Mensch wird keine Kritik üben an Mißständen, an Fehlern, an Sünden, die nicht bewiesen sind. Ein Katholik, der die Kirche liebt wie seine Mutter, wird alle sogenannten „kritischen“ Bemerkungen der kirchenfeindlichen Presse mit großem Mißtrauen aufnehmen, weil diese Presse nur zu oft falsch über die Kirche berichtet, Wahres geschickt mit Falschem vermengt oder die Sache falsch deutet und ohne Beweis niedrige Gesinnung annimmt. Leider gibt es heute erschreckend viele Egoisten, die nur ihre Interessen, ihre Sorgen kennen; sie haben keinen Sinn für soziale Gerechtigkeit. Ihr kleines Ich ist der einzige Maßstab für alles Wahre und Gute. Deshalb beklagt man sich heute darüber, daß so viele sich mit einem sogenannten Kirchenchristentum begnügen und das praktische Tatchristentum vermissen lassen. In ihrem ganzen Frömmigkeitsstreben denken sie nur an die eigene Person oder bestenfalls an die nächsten Verwandten oder einige Freunde; weiter reicht ihre christliche Nächstenliebe nicht. Diese Engherzigkeit ist eine Ver-

fälschung der Grundwahrheit des Christentums. Denn die wahre Christengemeinde ist ihrer Natur nach Liebesgemeinschaft. Die Kirche ist der mystische Leib Christi. Er ist das Haupt, der Heilige Geist die Seele dieses Leibes, und wir sind die lebendigen Glieder an diesem Organismus. Mit dieser Wahrheit hat schon Paulus den Egoismus und die Zwietracht in den ersten christlichen Gemeinden bekämpft. „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; wenn ein Glied ausgezeichnet wird, so freuen sich alle mit. Ihr aber seid Christi Leib, einzeln genommen dessen Glieder“ (1. Kor 12, 26f.). Diese Grundwahrheit des Christentums wird entstellt und verfälscht durch den krassen Egoismus vieler Katholiken.

Unter den Sünden gegen das achte Gebot findet sich nicht nur die Verleumdung, sondern auch die Ehrabschneidung. Wir dürfen den guten Ruf eines Menschen nicht schädigen, auch nicht durch Aussage von wahren Fehlern, solange diese nicht bekannt sind. Die Ehrabschneidung besteht ja darin, daß man wahre Fehler eines Menschen oder einer Gemeinschaft ohne Notwendigkeit offenbart. Jeder hat das Recht auf seinen guten Ruf. Dieses Recht wird verletzt durch Ehrabschneidung. Wer echte Selbstkritik besitzt, hält sich frei von Ehrabschneidung, wenn er Kritik üben will an der Kirche. Wer das Recht seines Mitbruders auf den guten Ruf verletzt hat, rechtfertigt sich gern mit den Worten: „Ich habe doch nur die Wahrheit gesagt, und ich meine es doch gut.“ Er ist fest davon überzeugt, daß er vom guten Geist beseelt ist; er ahnt aber nicht, daß er ein Opfer der Selbsttäuschung geworden ist. Schon Thomas von Kempen sagt: „Schwer ist es, dem Wahren nach zu urteilen, ob ein guter Geist oder ein fremdartiger dich antreibt, dieses oder jenes zu verlangen, oder auch, ob du von dem eigenen Geist dazu veranlaßt werdest“ (Nachfolge Christi, 3, 15). In den Regeln für die Unterscheidung der Geister macht der heilige Ignatius auf die Tatsache aufmerksam, daß der Teufel gerade die Eifrigen unter dem Schein des Guten zu versuchen pflegt (Exerzitienbüchlein, Nr. 332). Wie viele sahen sich schon getäuscht, die anfangs von einem guten Geist geleitet zu sein glaubten.

Und noch drittes Gesetz der gesunden Kritik. Sie ist nicht vor jedem Forum und vor allem nicht in der Öffentlichkeit angebracht. Schon Paulus tadelt die ersten Christen, weil sie in Uneinigkeiten ihr Recht bei den Heiden gesucht hatten (vgl. 1. Kor 6, 1—6). Wenn es einmal in einer Familie, einer Gemeinschaft Streit gibt — er kommt auch in guten Familien vor —, dann gilt es als unfein, ja als unrecht, mit diesen Familienstreitigkeiten in die Öffentlichkeit zu gehen. Die Kirche ist die Familie Jesu Christi. Ein treuer Sohn der Kirche wird nicht über seine Mutter, auch wenn er an dieser Mutter Fehler und Mängel findet, draußen in der Welt über sie klagen. Die Liebe zur Kirche verlangt, daß man die Kritik zunächst bei der Kirche selbst anbringt, freimütig, offen, wahr, ohne Furcht, aber mit geziemender Ehrfurcht, wie es die Kardinäle Frings, Döpfner und Bea gewünscht haben. Nur dann wird die Kritik das erreichen, was sie erreichen will und soll, nämlich die Menschlichkeiten in der Kirche mehr und mehr zu mindern und die Kirche der Heiligkeit näherzubringen.

Am Dogma entzündet sich die meiste Kritik gegenüber der katholischen Kirche. So zeigt sich an der Einstellung zum Dogma am deutlichsten das Verhältnis der einzelnen zur Kirche überhaupt. Falsch verstandenes Dogma führt unweigerlich zu einem Mißverstehen der Kirche, zu einer schiefen Haltung ihr gegenüber, wenn nicht gar zu einer bitteren Ablehnung. Das rechte Verstehen des Dogmas ist darum von entscheidender Bedeutung für jeden Katholiken. Nicht der Kampf gegen den Protestantismus hat Ignatius die Feder geführt, als er die Regel über die kirchliche Gesinnung

schrrieb, sondern die Gefahren in der Kirche, ein Zuviel und ein Zuwenig, das zu jeder Zeit die religiöse Haltung der Gläubigen bedroht. Das Zuviel der Hypermystik, die Ignatius in den Alumbrados vor sich sah, und das Zuwenig des falschen Humanismus, der ihm in Erasmus entgegentrat. Ihnen, die noch kirchlich sein wollten, aber nur halb, stellt er die ganze Gesinnung kindlicher Liebe gegenüber: im kirchlichen Leben, im Gehorsam gegen die Autorität und in den Glaubensfragen. Diese Regel über die kirchliche Gesinnung gilt auch heute noch voll und ganz, sie erfüllt alle mit neuer Liebe zur Kirche, der Mutter und Lehrmeisterin aller Völker. Dieser Geist beseelt alle Vorträge, die Kardinal Bea in den letzten Jahren mit so großem Erfolg in Deutschland und Österreich, in der Schweiz und in Frankreich gehalten hat. Dieser Geist aufrichtiger Liebe und rechten Verstehens schafft auch das günstige Klima zu einem fruchtbaren Gespräch mit Andersdenkenden und Andersgläubigen.

Wenn alle, Priester und Laien, sich ernstlich bemühen, im Geiste reiner Liebe immer mehr über die menschlichen Schwächen und Mängel hinauszuwachsen, dann wird sich auch das Menschliche in der Kirche verringern und die Kirche unter den Menschen so dastehen, wie der Apostel sie als Stiftung Christi gezeichnet hat: „Christus hat die Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben, um sie zu heiligen, indem er sie reinigte im Wasserbade durch das Wort. Herrlich wollte er die Kirche für sich selbst darstellen, ohne Makel, ohne Runzel oder andere Fehler: heilig sollte sie vielmehr sein und ohne Fehl“ (Eph 5, 26f.).

Essen

Bernhard van Acken

Die Heilige Schrift und die Tradition¹⁾. Die Konzilsdiskussion im November 1962 über das Schema „Von den Quellen der Offenbarung“ stand nicht zuletzt auch im Schatten der Arbeiten des Tübinger Dogmatikers Geiselmann zum Traditionsbegriff. Anregungen vor allem von E. Ortigues²⁾ aufgreifend, hatte er in einer Reihe von Veröffentlichungen in den letzten Jahren eine Neuinterpretation des Trienter Dekretes über Schrift und Überlieferung vorgetragen, wonach dieses Dekret keineswegs, wie die gängige Auslegung behauptete, eine Verteilung der Offenbarungswahrheiten auf Schrift und Überlieferung als zwei getrennt nebeneinander bestehende „Offenbarungsquellen“ lehre, sondern durchaus die Möglichkeit einer materialen Suffizienz der Schrift offenlasse. Trient habe auf eine Bestimmung des Verhältnisses von Schrift und Überlieferung verzichtet, um statt dessen unter dem Eindruck der Opposition mehrerer Väter gegen das aufteilende Denken alle Wege offenzulassen, eben auch den einer materialen Suffizienz der Schrift, die Geiselmann sorgfältig von einem formalen Schriftprinzip unterscheidet.

In seinem 1959 abgeschlossenen, aber erst 1962 unmittelbar zu Beginn des Konzils erschienenen Werk begründet und präzisiert Geiselmann diese These von neuem und stellt sie zugleich in einen umfassenden spekulativen und historischen Rahmen, so daß geradezu so etwas wie eine Summa de traditione entstanden ist. Ein „Präludium“ (11–32) stellt in meisterlicher Weise die biblischen Grundlagen des Überlieferungsbegriffes heraus. Zum besten des ganzen Werkes wird man die folgende spekulative Analyse des allgemein-menschlichen Phänomens „Tradition“ rechnen (33–83). Sicher wird man dagegen einwenden können, daß die christlichen Wirklich-

¹⁾ Josef Rupert Geiselmann, *Die Heilige Schrift und die Tradition*. Zu den neuen Kontroversen über das Verhältnis der Heiligen Schrift zu den nichtgeschriebenen Traditionen. (287.) Herder 1962 (= *Quaestiones disputatae*, hrsg. v. K. Rahner und H. Schlier, 18).

²⁾ In: *Recherches de science religieuse*, Paris 1949.